

*Sonderdruck aus:*

KLEIST-JAHRBUCH  
2000

Im Auftrag des Vorstandes  
der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft  
herausgegeben von  
Günter Blamberger  
(verantwortlich für Abhandlungen),  
Sabine Doering und Klaus Müller-Salget  
(verantwortlich für Rezensionen)

VERLAG J. B. METZLER  
STUTTGART · WEIMAR

HEIKO CHRISTIANS

## MISSHANDLUNGEN DER FABEL

Eine kommunikologische Lektüre  
von Heinrich von Kleists ›Michael Kohlhaas‹ (1810)

»Auf dem Glück der Fabel beruht freilich alles.«  
J. W. Goethe an F. Schiller (5. April 1797)

»Es inkommodiert, auf diese Grundlosigkeiten zu geraten.«  
F. Schiller an J. W. Goethe (20. Oktober 1797)<sup>1</sup>

### I. Eröffnung: *restitutio*

Der Handlungskern von Heinrich von Kleists Erzählung ›Michael Kohlhaas [Aus einer alten Chronik]‹ von 1810 ist mit Kohlhaas' nachdrücklicher, schließlich unerbittlicher Forderung einer »Dickfütterung« (BKA II/1, 227) seiner ursprünglich »wohlgenährt« und »glänzend« (BKA II/1, 64) erscheinenden Rappen, der »Wiederherstellung der Pferde in den vorigen Stand« (BKA II/1, 176) durch den Junker Wenzel von Tronka allzu schnell benannt. Diese *restitutio in integrum*<sup>2</sup> beginnt mit der gewaltsamen »Verjagung« (BKA II/1, 83) des treuen Knechts Herse von der Tronkenburg des Junkers Wenzel von Tronka, einer sich anschließenden mutwilligen *Zugrunderichtung* der Pferde im Auftrag des Schloßvogts und endet mit der *wunderbaren* Auferstehung der Pferde auf dem Richtplatz von Berlin in Brandenburg: »Es ist der einfache Gang eines hartnäckigen Roßhändlers durch Mauern hindurch, der sein Recht und dann seine Rache sucht.«<sup>3</sup>

Die lange dem Tod, d. h. dem »Abdecker aus Döbbeln« (BKA II/1, 181) geweihten und damit unberührbaren, zwischenzeitlich sogar »gänzlich verschollenen Rap-

<sup>1</sup> Für Anregung und Diskussion möchte ich ganz herzlich Torben Schmidt und Luis Muniz danken.

<sup>2</sup> Dazu ausführlich Roland Reuß, ›Michael Kohlhaas‹ und ›Michael Kohlhaas‹. Zwei deutsche Texte, eine Konjektur und das Stigma der Kunst. In: Berliner Kleist-Blätter 3 (1990), S. 3–43, hier S. 28. – Hartmut Boockmann, Mittelalterliches Recht bei Kleist. Ein Beitrag zum Verständnis des ›Michael Kohlhaas‹. In: KJb (1985), S. 84–108, hier S. 99. Alle kursiven Hervorhebungen im Folgenden von mir vorgenommen.

<sup>3</sup> Clemens Lugowski, Wirklichkeit und Dichtung. Untersuchungen zur Wirklichkeitsauffassung Heinrich von Kleists, Frankfurt a.M. 1936, S. 190.

pen« (BKA II/1, 178) des Kohlhaas tauchen zum Schluß der Erzählung, »dürr und wankend, an die Runge [s]eines Karrens gebunden« (BKA II/1, 181), wieder auf. Jene mit dem zeitweisen Verschwinden der Pferde aufgeworfene (zentrale) genealogische Frage, ob sie, »vor dem Schweinehirten aus Hainichen, Peter oder Paul besessen hätte, oder der Schäfer aus Wilsdruf« (BKA II/1, 185), bleibt über Kohlhaas' beiläufigen Identitätsbescheid hinaus bis zum Ende der Erzählung einigermaßen ungeklärt; diese Vagheit steht in bemerkenswertem Widerspruch zu dem sich auf die Pferde richtenden, so energischen Willen zu ihrer Wiederherstellung. Auch vermag sich kein Zuschauer oder Leser vorzustellen, wie diese »jämmerlichen Tiere, die alle Augenblicke sterben zu wollen schienen« (BKA II/1, 182), die »auf wankenden Beinen, die Häupter zur Erde gebeugt, dastanden« (BKA II/1, 189) und »deren Zustand so heillos beschaffen« (BKA II/1, 187) war, sich am Ende zu den »von Wohlsein glänzenden, die Erde mit ihren Hufen stampfenden Rappen« (BKA II/1, 286) wandeln konnten.

An die Stelle einer langwierigen und ungewissen Auf- oder Dickfütterung tritt überraschend das magische Ritual der »Ehrlichmachung«<sup>4</sup> durch die »Schwingung einer Fahne über ihre Häupter« (BKA II/1, 286), gerade als der ebenso langwierige Prozeß des Kohlhaas seinen (un-)versöhnlichen Schluß in der Hinrichtung des Protagonisten findet. Das wiedergewonnene Heil der Pferde bedeutet das Ende des Helden, dessen Genugtuung so mit seinem öffentlichen und gewaltsamen Tod einhergeht. Daß der entsetzlich nichtige Anlaß der eingeklagten Dickfütterung zweier Rappen in keinem angebbaren Verhältnis zum Aufwand einer schließlichen Lösung des Streits steht, muß nicht eigens betont werden und erschließt sich jedem Erstleser. Was der Kreatur selbst noch bei ungeklärter Abstammung auf wunderbare Weise zuteil wird, bleibt dem Menschen augenscheinlich auch nach schärfster Anstrengung der Kräfte und Aufwendung aller erdenklichen Mittel verwehrt. Gegenüber diesem »allerwirklichsten Werk Kleists«, das »so gar keinen roten Faden enthält«, das »sich allen Fragen so spröde und schweigsam widersetzt wie die Wirklichkeit selbst«, verfällt man leicht »Mißdeutungen«, warnt Clemens Lugowski.<sup>5</sup>

Doch was knüpft den schließlich erlangten, andauernden Ruhm des gerechten Kohlhaas so unwiderstehlich an seinen gewaltsamen Tod? Was legt jenen Eindruck nahe, daß das plötzliche und unerwartete Voranschreiten einer Wiederherstellung der Pferde das endliche Näherrücken des Todesurteils und seiner Vollstreckung be-

<sup>4</sup> Vgl. dazu Klaus Müller-Salget, Kommentar. In: DKV III, S. 705–768, hier S. 734 und S. 767. Was die Kontroverse um die beiden neueren Ausgaben von Reuß/Staengle und Müller-Salget angeht, sei hier nur angemerkt, daß der Parallelabdruck der beiden Textfassungen von 1808 und 1810 bei Müller-Salget hilfreicher ist. Dem generellen Urteil Müller-Salgets, daß bei der »Kohlhaas-Erzählung« Kleists Interesse an der Figur Kohlhaas [...] in der er seine eigene gesellschaftliche Verlassenheit widergespiegelt gefunden haben mag«, im Vordergrund steht, möchte ich mich jedoch nicht anschließen (S. 728). Insgesamt aber ist es ein glücklicher Umstand, über zwei neuere, so sorgfältig edierte Ausgaben zu verfügen, die sich sehr gut ergänzen.

<sup>5</sup> Lugowski, Wirklichkeit und Dichtung (wie Anm. 3), S. 190.

wirkt? Wie ist dabei die Komplikation zu werten, daß erst die Aufgabe jener Forderung der Dickfütterung in Kohlhaas' »Seele« (BKA II/1, 227) und das Eingeständnis seiner Schuld anlässlich der ersten »ungerechten« Handlung mit dem Brief an Nagelschmidt (BKA II/1, 225 f.) die Wiederherstellung der Pferde auf den Weg bringen? Was lehrt diese Geschichte, die das Schicksal von Mensch und Kreatur so kunstvoll verknüpft? Was ist ihr zentrales Thema?

Kleists Texte werden vielfach als philosophisch gesättigte Kommentare zum biblischen Sündenfall gelesen: paradisisches Heil und asymptotisch verfolgtes *Abсолютum*, philosophische Reflexion und theologisch indizierter Ungehorsam der *curiositas* antworten und bestätigen einander wechselseitig.<sup>6</sup> Auch die Geschichte des Kohlhaas steht diesem biblischen Ausgangspunkt mit der bloßen Forderung einer Wiederherstellung und Wiedererlangung des Verlorenen schon sehr nahe. Was allerdings genau Gegenstand dieser *restitutio* ist, was nicht in der Ordnung ist (und bleibt), wird kontrovers diskutiert: das Individuum, die Gesellschaft, der Staat, das Naturrecht, die Gerechtigkeit oder die Natur des Menschen sind mögliche und vielfach gefundene Aspiranten. Eine weitere Schwierigkeit, die einer kohärenten Lektüre des »Kohlhaas« entgegensteht, ist die Heterogenität der Handlung selbst. Sowohl die Schlußepisode um die weissagende Zigeunerin als auch das Zwischenstück einer chiliastischen Eskalation des Kohlhaasschen Feldzuges bleiben entweder unvermittelt am Rande der Lektüren oder verdecken, über Gebühr betont, den (feinen) restitutiven Handlungsfaden um Kohlhaas und seine beiden Rappen.<sup>7</sup>

Die Ungenauigkeit, mit der sich Kleist auf seine wenigen, überdies vermittelten Quellen bezieht, hat Methode. Das Bedürfnis, dem Autor ein Lob auszusprechen, weil er ohne differenzierte Quellenkenntnis ein heute noch akzeptables Bild von der mittelalterlichen Fehde zeichnet, ist aus der historiographischen Perspektive verständlich, bedarf aber der Ergänzung.<sup>8</sup> Hans Kohlhaas ist nicht *Michael Kohlhaas* – und der weniger offensichtliche Befund, daß »Michael Kohlhaas« (1808) nicht »Michael Kohlhaas« (1810) ist, wurde auch schon betont.<sup>9</sup> Gleichfalls führt die unterzeilige Versicherung, »aus einer alten Chronik« (zu zitieren? zu berichten? sich

<sup>6</sup> Eine Vielzahl von Arbeiten weist die biblischen Anspielungen und Zitate eindrucksvoll nach. Vgl. u.a. Laszlo Klemm, Heinrich von Kleist: Michael Kohlhaas – Maximalismus des Ausdrucks und biblische Bezüge. In: *Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae* 33 (1991), S. 37–46 u. Henrik Lange, Säkularisierte Bibelreminiszenzen in Kleists »Michael Kohlhaas«. In: *Kopenhagener Germanistische Studien* 1 (1969), S. 213–226.

<sup>7</sup> Dazu auch Dirk Grathoff, Michael Kohlhaas. In: Ders., Kleist: Geschichte, Politik, Sprache. Aufsätze zu Leben und Werk Heinrich von Kleists, Opladen 1999, S. 59–74. Repräsentativ für die ältere Forschung ist in dieser Hinsicht: Otto F. Best, Schuld und Vergebung. Zur Rolle von Wahrsagerin und »Amulett« in Kleists »Michael Kohlhaas«. In: *GRM*, N.F. 20 (1970), S. 180–189.

<sup>8</sup> Vgl. Boockmann, *Mittelalterliches Recht bei Kleist* (wie Anm. 2).

<sup>9</sup> Vgl. die akribische Untersuchung von Reuß, »Michael Kohlhaas« und »Michael Kohlhaas« (wie Anm. 2).

zu bedienen?), in die Irre.<sup>10</sup> Die in den Text montierten Dokumente eines so deutlich als ungenaue oder ungefähre Vorlage annoncierten authentischen Falles sind erfunden und es wird nur andeutungsweise im Chronikstil erzählt.<sup>11</sup> Der Lutherbrief, dem der Brief Martin Luthers an Hans Kohlhaas aus dem Jahre 1534 entsprechen soll, sorgt in der Forschung für Verwirrung, da sich eine Ähnlichkeit nicht feststellen läßt.<sup>12</sup> Das Problem aber, mit (solchen) Texten umgehen zu müssen, ist den Lesern der Erzählung und den Figuren der Handlung gemeinsam.

Auffällig am ›Michael Kohlhaas‹ ist das übermäßige Auftreten von Texten, so daß – ausgezählt – etwa neunzig verschiedene »Schriftstücke in der Handlung eine Rolle spielen.«<sup>13</sup> Davon werden allerdings nur wenige Texte, wie eben das weitgehend fiktive Schreiben Luthers, wörtlich wiedergegeben.<sup>14</sup> Häufig zitiert der Erzähler nur auszugsweise aus den erwähnten Schriftstücken oder paraphrasiert knapp den Textinhalt. Auch spielen Schriftstücke eine Rolle, die zwar erwähnt werden, deren Inhalt aber unbekannt bleibt. Entscheidend für die Handlung ist dabei, daß viele der Schriftstücke zur Lösung eines bestimmten Problems beitragen sollen, und doch nur weitere Schriftstücke nach sich ziehen. Von einem Idealbild der Kommunikation (beispielsweise des Bühlerschen Organonmodells) weichen die schriftlichen Kommunikationsformen der Erzählung auf vielfältige Weise ab.<sup>15</sup> Häufig sind dagegen in Kleists Erzählung gerade solche Fälle zu finden, in denen das versendete Schriftstück – und somit auch der Appell – den vom Sender intendierten Empfänger gar nicht erst erreicht.

Die folgenden Ausführungen sollen diesen Schwierigkeiten bei dem Versuch einer *kommunikologischen* Interpretation der Erzählung ins Auge sehen. Die aufschlußreichen Störungen der abgebildeten Kommunikation lassen sich einer ande-

---

<sup>10</sup> Die Richtigkeit der Unterzeile und die »zum Teil weitgespannten Folgerungen« zieht Müller-Salget in Zweifel. Vgl. Müller-Salget, Kommentar (wie Anm. 4), S. 705 f. Zur ›Quellenlage‹ vgl. C. A. Burckhardt, Der historische Hans Kohlhaas und Heinrich von Kleists ›Michael Kohlhaas‹. Nach neu aufgefundenen Quellen dargestellt, Leipzig 1864. – Ekkehard Kaufmann, Michael Kohlhaas = Hans Kohlhaas. Fehde und Recht im 16. Jahrhundert – ein Forschungsprogramm. In: Recht, Gericht, Genossenschaft und Policey: Studien zu Grundbegriffen d. germanist. Rechtshistorie / Symposium für Adelbert Erler, hg. von Gerhard Dilcher und Bernhard Distelkamp, Berlin 1986, S. 65–83 u. Roland Reuß, Nachrichten von Hans Kohlhaas. In: Berliner Kleist-Blätter 3 (1990), S. 44–54, hier auch weitere Literaturhinweise.

<sup>11</sup> Hierzu siehe vielmehr den äußerst wertvollen Aufsatz von Hans Kiefner, SPECIES FAC-TI. Geschichtserzählung bei Kleist und in Relationen bei preußischen Kollegialbehörden um 1800. In: KJb (1988/1989), S. 13–39.

<sup>12</sup> Vgl. C. A. Bernd, Der Lutherbrief in Kleists ›Michael Kohlhaas‹. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie 86 (1967), S. 627–633.

<sup>13</sup> Vgl. Anthony Stephens, »Eine Träne auf den Brief«, Zum Status der Ausdrucksformen in Kleists Erzählungen. In: Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft 28 (1984), S. 315–348, hier: S. 335.

<sup>14</sup> Ein tatsächlich vollkommen fiktives zweites Schreiben Luthers an Kohlhaas gilt dagegen in der Erzählung als nur nicht mehr auffindbar.

<sup>15</sup> Vgl. Karl Bühler, Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache, Jena 1934, S. 24–33.

ren modellhaften Abfolge von Kommunikationsmedien zuordnen, die Vilém Flusser entwickelt hat. Flusser unterscheidet *pyramidale*, *amphitheatralische*, *baumartige* und *theatralische* Kommunikationsmedien<sup>16</sup> – neben einer grundsätzlichen Trennung von *dialogischen* und *diskursiven* Medien. Diese Typologie läßt sich gerade hier erhellend zur Anwendung bringen, denn der kommunikologische Zugang bewirkt im vorliegenden Fall eine Konzentration auf die Literatur als Literatur in zwei Stufen: (1.) mit einer Typologie der Kommunikationsszenen wird bei der Interpretation nicht zur Seite (in Kontexte)<sup>17</sup> ausgewichen, (2.) mit dem lehrhaften Grundcharakter der letzten Szene (*paideia*) wird der selbstreflexive Aspekt der poetischen Kommunikation nicht nur reflexhaft zitiert, sondern kann in einen konkreten poetologischen Kommentar verlegt werden.<sup>18</sup>

## II. Pyramide: *aporia*

Schon Kohlhaas' erste, »mit Hülfe eines Rechtsgelehrten« verfaßte, »Beschwerde« (BKA II/1, 92) wendet sich vergeblich an den Dresdner Gerichtshof, weil sie von den Herren Hinz und Kunz (von Tronka) unterschlagen wird. Der Kleistsche Sarkasmus, mit dem gerade diesen hochrangigen Mittelsleuten (Mundschenk und Kämmerer) zwischen dem kurfürstlichen Hof in Sachsen und der Familie derer von Tronka ein (Spott-)Name von programmatischer Beliebigkeit verliehen wird, ist kaum zu überbieten und zeigt darüberhinaus die Allgegenwart und Leichtigkeit störender Eingriffe in die *pyramidale* Kommunikation der administrativen Bürokratie:

<sup>16</sup> Vgl. Vilém Flusser, Vorlesungen zur Kommunikologie (1977). In: Ders., Schriften. Bd. 4: Kommunikologie, Mannheim 1996, S. 233–351. Die *baumartige* Kommunikation entfällt hier als Kategorie, da sie primär der wissenschaftlichen Kommunikation vorbehalten bleibt. Vgl. ebd., S. 276–278. Ein vergleichbarer, in anderer Weise auf die kommunikativen Verhältnisse zielender Ansatz findet sich bei Frank Haase, Kleists Nachrichtentechnik. Eine diskursanalytische Untersuchung, Opladen 1986, S. 119–153. Für den späteren, aber verwandten Fall von Kafkas Roman siehe Niels Werber, Bürokratische Kommunikation: Franz Kafkas Roman ›Der Proceß‹. In: The Germanic Review 73 (1998), S. 309–326. – Ulf Abraham, Rechtspruch und Machtwort. Zum Verhältnis von Rechtsordnung und Ordnungsmacht bei Kafka. In: Franz Kafka. Schriftverkehr, hg. von Wolf Kittler und Gerhard Neumann, Freiburg i.Br. 1990, S. 248–278. Schon Walter Müller-Seidel hat in einem instruktiven Nachwort auf diesen Grundtenor aufmerksam gemacht: »Die gestörte Ordnung bezeugt sich vornehmlich als gestörte Kommunikation.« Ders., Nachwort (1984). In: H. v. Kleist, Sämtliche Erzählungen und andere Prosa, Stuttgart 1997, S. 355–378, hier S. 368.

<sup>17</sup> Selbst das Kapitel ›Kleists Verhältnis zur Theorie der Dichtung‹ in Walter Müller-Seidels Buch ›Versehen und Erkennen. Eine Studie über Heinrich von Kleist‹ von 1961 löst die poetologischen Fragestellungen sofort in geschichtsphilosophische, theologische und bewußtseinstheoretische Aspekte auf. Vgl. ders., Versehen und Erkennen. Eine Studie über Heinrich von Kleist, 2., durchges. Auflage, Köln und Graz 1967, S. 27–32.

<sup>18</sup> Vgl. Roman Jakobson, Linguistik und Poetik (1960). In: Strukturalismus in der Literaturwissenschaft, hg. von Heinz Blumensath, Köln 1972, S. 118–147, hier: S. 124 f.

»*Pyramidale Medien* haben einen Sender an der Spitze, welcher vom Standpunkt der Empfänger aus der Autor der verteilten Information ist. Von diesem Autor fließt die Information sozusagen bergab in Richtung von Überträgern (*Relais*), deren Funktion es ist, stufenweise die Information zu de- und rekodieren, um sie von in den Kanälen wirksamen Interferenzen freizuhalten.«<sup>19</sup>

Kohlhaas' Schriftstücke fügen sich anfänglich genau dieser Logik der *Pyramide*, nur daß sie »bergauf« ihren Weg suchen, und damit an allen erdenklichen Punkten auf *dysfunktionale Relais* stoßen. Der Begriff *Relais* weist dabei auf die Entwicklung hin, daß die neuere Kommunikationstheorie nicht mehr von *Sender* und *Empfänger* als zentralen Parametern einer Botschaft ausgeht, sondern den *Kanal* – und damit die Bedingungen und Kosten seines Funktionierens – beobachtet und beschreibt. In diesem Sinne gibt der Zusatz *dysfunktional* eine neuere Beobachtungshinsicht von Kommunikation an, die immer mehr in den Vordergrund tritt und gerade in Kleists Texten durchgehend thematisiert wird.<sup>20</sup>

Die zweite Beschwerde des Kohlhaas ist als »Supplik, mit einer kurzen Darstellung« an seinen Landesherrn, den Kurfürsten von Brandenburg, adressiert und wird als Bittschrift von dem ihm gewogenen Stadthauptmann Heinrich von Geusau »unter einem anderen Paket, das schon bereit liege« (BKA II/1, 97), in die Hände des Kurfürsten gebracht. Die Raffinesse des Plans gerät schnell zum entscheidenden Hindernis: Tatsächlich gelangt die Beschwerde nur in die Hände seines Kanzlers Graf von Kallheim, der mit dem Junker von Tronka verschwägert und bei diesem um »nähere Information [...] eingekommen« (BKA II/1, 98) ist. So wird die Klage wiederum abgeschlagen und Kohlhaas als »unnützer Quärlant« (BKA II/1, 100) bezeichnet.

Dieser erneute abschlägige und besonders geringschätzig Bescheid ist der eigentliche Kulminationspunkt der Erzählung. Hier erst konstatiert Kohlhaas jene ihn auf charakteristische Weise anspornende Asymmetrie zwischen »einer so ungeheuren Unordnung« in der Welt und einer »innerliche[n] Zufriedenheit« (ebd.) und Ordnung in »seine[r] eigne[n] Brust« (BKA II/1, 101). Die dritte Klage möchte er nunmehr »persönlich bei dem Landesherrn selbst« (BKA II/1, 107) einreichen, doch die Aussichten dieser direkten Intervention in die komplizierten Verhältnisse, das suggeriert der Text dem Leser unmißverständlich, werden nicht mehr ernsthaft ins Kalkül gezogen. Für Kohlhaas' Anliegen tut sich »kein Weg«<sup>21</sup> auf.

Im Gegenteil: wer in dieser Phase der Auseinandersetzung versucht, den Kordon um das Zentrum der Macht zielstrebig zu durchbrechen, ist dem Tode geweiht.

<sup>19</sup> Flusser, Vorlesungen zur Kommunikologie (wie Anm. 16), S. 275.

<sup>20</sup> Der Begriff des *Relais*' wird folgerichtig bei Jacques Derrida schon früh als textuelle Größe verwendet. Vgl. Jacques Derrida, *Signatur Ereignis Kontext* (1971). In: Ders., *Randgänge der Philosophie*, Wien 1988, S. 291–314, hier S. 295. Für die Diskussion dieser Aspekte danke ich herzlich Torsten Hahn.

<sup>21</sup> »Die Aporie versperrt den Durch- oder Zugang. Eine *aporia* ist das, was kein Weg ist.« Jacques Derrida, *Gesetzeskraft. Der »mystische Grund der Autorität*, Frankfurt a.M. 1991, S. 33.

»Woher weißt du«, befragt Lisbeth ihren Mann nach den sich immer mehr verdüsternden Aussichten der dritten, persönlich einzureichenden Bittschrift, »daß sie bei Seite geworfen, oder mit Verweigerung, dich zu hören, beantwortet werden wird?« (BKA II/1, 108) Sie wird ihr Angebot, die Bittschrift nach Fürsprache durch den befreundeten »Castellan des kurfürstlichen Schlosses« (BKA II/1, 111) dem »Landesherrn zu überreichen« (BKA II/1, 110), mit dem Leben bezahlen.<sup>22</sup> Doch schon lange vorher wirft sie vielsagende »Blicke, in welchen sich der Tod malte [...] auf den Roßkamm, und ein Papier [...], das er in der Hand hielt« (BKA II/1, 101f.).

Der undurchdringliche Wald aus Mittelsmännern, Instanzen und Protektionen (*Relais*) gewinnt hier erstmals Konturen; sein Bild fällt in Kohlhaas' Replik erneut in die Zweiheit von Reinheit und Unordnung auseinander: »Der Herr selbst, weiß ich, ist gerecht; und wenn es mir nur gelingt, durch die, die ihn umringen, bis an seine Person zu kommen, so zweifle ich nicht, ich verschaffe mir Recht« (BKA II/1, 108). Dieses Idealbild eines frei zugänglichen, nicht-umringten Herrn kommentiert Walter Müller-Seidel: Die »Bürokratie mit ihrem zugehörigen Personal erweist sich sehr genau als das völlige Gegenteil dessen, was es an Unmittelbarkeit unter Menschen geben kann. Um solche Unmittelbarkeit ist es Kohlhaas zu tun, ehe er zum Rechtsbrecher wird.«<sup>23</sup> Es gilt hier allerdings zu bedenken, daß dieses »einfache« Ideal der Unmittelbarkeit die Komplexität der Geschichte unterschreitet. Eine einfache Entgegensetzung von *reiner* persönlicher und *korrumpierter* bürokratischer Verantwortung oder Unmittelbarkeit und Vermittlung gibt das Geschehen nicht wirklich wieder. Allerdings liefert Kohlhaas' Vehemenz, mit der er diese »reinen« Formen verfißt, einen ersten Anhaltspunkt für die Unaufhaltsamkeit seines Endes.

»Es schien«, die verschiedenen mündlichen Berichte erlauben keine letzte Sicherheit, Kohlhaas' Gattin »hatte sich zu dreist an die Person des Landesherrn vorgedrängt« und erhielt »mit dem Schaft einer Lanze« einen lebensgefährlichen Stoß von »einer Wache, die ihn umringte« (BKA II/1, 113). Hierauf ändern sich die kommunikativen Verhältnisse: Kohlhaas schreibt und spricht nun »kraft der ihm angeborenen Macht« (BKA II/1, 116). Er setzt sich an die Spitze der Pyramide, von deren Sockel aus keine Botschaft »bergauf« zu übermitteln ist, und verfaßt »einen Rechtsschluß« (ebd.), der ein Verdammungsurteil über den Junker Wenzel von Tronka ausspricht. Nun versucht Kohlhaas die Kommunikation zu kontrollieren, arbeitet mit Rückmeldungen und Fristen: »Diesen Schluß sandte er durch einen reitenden Boten an ihn ab, und instruierte denselben, flugs nach Übergabe des Papiers, wieder bei ihm in Kohlhaasenbrück zu seyn.« (BKA II/1, 117) Schließlich fährt der »Engel des Gerichts [...] also vom Himmel herab« (BKA II/1, 118) in eine Vorlese-Szene im Schloß, doch mit dem Junker Wenzel, der soeben »unter vielem Gelächter,

<sup>22</sup> »Dieser Tod Lisbeths«, schreibt Lugowski, »ist das erste zweideutige Ereignis, das sich nicht mehr in die klaren Fronten von Recht und Unrecht eingliedern läßt.« Lugowski, Wirklichkeit und Dichtung (wie Anm. 3), S. 193.

<sup>23</sup> Müller-Seidel, Nachwort (wie Anm. 16), S. 366.



dem Troß junger Freunde [...] den Rechtsschluß [...] vorlas« (BKA II/1, 118), entkommt der Adressat. Kohlhaas aber drängt nun auf die Übermittlung und Eingangsbestätigung der einen Botschaft.

### III. Amphitheater: *ossa*

Die neue kommunikative Strategie ist nach Flussers Modell *amphitheatralisch*: Sie sendet »Botschaften gegen praktisch unbegrenzte Horizonte«<sup>24</sup>; bei diesen »amphitheatralischen Medien scheint der Sender von der Existenz des Empfängers keine Notiz zu nehmen.«<sup>25</sup> Kohlhaas schickt Knechte aus, um aus der weiteren Umgebung »Nachricht einzuziehen« (BKA II/1, 122) und »streut[e]« seine *Erklärung* »durch Reisende und Fremde, in der Gegend aus« (BKA II/1, 124). Das in einem »Thurm der Voigtei« (BKA II/1, 123) verfaßte amphitheatralische »Mandat« löst die »Klagen«, »Suppliken«, »Bittschriften«, »Conclusa« und »Beschwerden« der pyramidalen Kommunikation ab: »Und unter ihnen war Ossa, das Gerücht, entbrannt.«<sup>26</sup>

Das *Getöse* der Versammlung wird von Kohlhaas durch diese neue Kommunikation entfacht und verbreitet den erhofften Schrecken in der Umgebung des zu allem entschlossenen Senders. Die kalkuliert ungenaue und radikal befristete Adressierung des Mandats entwickelt dabei die ihr immer schon eigene Logik, indem das Ultimatum zur Auslieferung des Junkers das Stift zu Erlabrunn zu spät erreicht (BKA II/1, 126) und die Adressierung daraufhin schrittweise (und unaufhaltsam) den größtmöglichen Radius<sup>27</sup> anstrebt: im zweiten »Mandat« wird der Junker zum »allgemeinen Feind aller Christen« erklärt, und der Adressant beschreibt sich selbst im folgenden Mandat als »einen Reichs- und Weltfreien, Gott allein unterworfenen Herrn« (BKA II/1, 128). Die persönliche Überbringung der Drohung an die Stadt Wittenberg (durch Sternbald) erübrigt sich folgerichtig, da »das Mandat daselbst schon bekannt sey« (BKA II/1, 129). Am Vorabend des Pfingstfestes verbreitet Kohlhaas' neue Technik den größten Schrecken. »[Ä]ußerst unangenehme Gerüchte« (BKA II/1, 137) steigern seine Macht. Seine »sonderbare Stellung, die er in der Welt einnahm« (BKA II/1, 138), ist nunmehr die Stellung des einzigen und alle

---

<sup>24</sup> Flusser, Vorlesungen zur Kommunikologie (wie Anm. 16), S. 283.

<sup>25</sup> Flusser, Vorlesungen zur Kommunikologie (wie Anm. 16), S. 283.

<sup>26</sup> Homer, *Ilias*, II 93.

<sup>27</sup> Derrida analysiert dieses Phänomen der Zerstörung bestehender (*gesetzter*) kommunikativer Kontexte als Eigenschaft jeder Schrift, die »funktioniert«. Vgl. ders., *Signatur Ereignis Kontext* (wie Anm. 20), S. 298.

Untertanen gleichermaßen erreichenden allmächtigen Senders. Kohlhaas steht vor Leipzig und

»nannte sich in dem Mandat, das er, bei dieser Gelegenheit, ausstreuete, »einen Statthalter Michaels, des Erzengels, der gekommen sey, an Allen, die in dieser Streitsache des Junkers Parthei ergreifen würden, mit Feuer und Schwerdt, die Arglist, in welcher die ganze Welt versunken sey, zu bestrafen.« [...] und das Mandat war, mit einer Art von Verrückung, unterzeichnet: »Gegeben auf dem Sitz unserer provisorischen Weltregierung, dem Erzschlosse zu Lützen.« (BKA II/1, 140f.)

Mit dieser chiliastisch drapierten Adresse erreicht die expansive Logik des amphitheatralischen Mediums ihren Höhepunkt: Die »Bestürzung in der Stadt« war »unaussprechlich« (BKA II/1, 141) und »niemand beschreibt die Verwirrung« (BKA II/1, 143), als schließlich der Magistrat der Stadt Leipzig »auf den Dörfern der umliegenden Gegend, Deklarationen anheften« läßt und Kohlhaas »in ähnlichen Blättern« (BKA II/1, 142) antwortet. Die unkontrollierte Verbreitung der Nachrichten aber fällt schließlich auf Kohlhaas zurück.<sup>28</sup> Der Brief Nagelschmidts an Kohlhaas gelangt zwar an den intendierten Empfänger, jedoch erst nachdem er am sächsischen Hof zur Kenntnis genommen wurde und dort den Plan anstieß, Kohlhaas eine Falle zu stellen. Kohlhaas' Antwortbrief landet dann direkt am sächsischen Hof und letztlich beim Tribunal zu Dresden, das den Brief (und damit Kohlhaas) – der Logik der amphitheatralischen Medien gehorchend – dem Henker übergibt; nur über den Ort und die Art der Hinrichtung ist das letzte Wort noch nicht gesprochen:

»Man machte ihm auf den Grund dieses Briefes, *der an allen Ecken der Stadt angeschlagen ward*, den Prozeß; und da er vor den Schranken des Tribunals auf die Frage, ob er die Handschrift anerkenne, dem Rath, der sie ihm vorhielt, antwortete: »ja!« zur Antwort aber auf die Frage, ob er zu seiner Vertheidigung etwas vorzubringen wisse, indem er den Blick zur Erde schlug, erwiderte, »nein!« so ward er verurtheilt, mit glühenden Zangen von Schinderknechten gekniffen, geviertheilt, und sein Körper, zwischen Rad und Galgen, verbrannt zu werden.« (BKA II/1, 227f.)

Wenig später zwar wird der Brief »wegen der zweideutigen und unklaren Umstände, unter welchen er geschrieben war« (BKA II/1, 232), für unbrauchbar in einem Prozeß erklärt, doch das Todesurteil hat Bestand, weil der Hauptanklagepunkt des Landfriedensbruchs auch nach der Überstellung des Kohlhaas an die brandenburgische Gerichtsbarkeit mittels einer entsprechenden kursächsischen Eingabe bei der übergreifenden kaiserlichen Instanz in Wien nicht fallengelassen werden kann.

Als sich dann die Interessenlage durch das Auftauchen des mysteriösen Zettels der Zigeunerin noch einmal dramatisch zu Kohlhaas' Gunsten verschiebt, nützen auch alle pyramidalen Interventionen nichts mehr. Der Kurfürst von Sachsen versucht vergeblich, beim Kaiser in Wien und beim Kurfürsten von Brandenburg durch »eigenhändige[]« (BKA II/1, 256 u. 257) Briefe eine Aufhebung des Urteils zu erwirken. Das Stadium der amphitheatralischen Kommunikation macht die »ei-

<sup>28</sup> Kohlhaas' *Sendung* ändert sich also unterwegs, indem sich der Empfangskontext ändert.

genhändigen Briefe und die leibhaftigen Boten wirkungslos. In seltsamer Symmetrie zu Kohlhaas' anfänglichen Bemühungen muß der Kurfürst von Sachsen »mit der Gebärde eines ganz Hoffnungslosen« (BKA II/1, 246f.) einsehen, daß »die Beschwerde nunmehr auf keine Weise zurückgenommen werden könne« (BKA II/1, 257). Der unaufhaltsame »Fortgang« der Sache richtet sich dabei nach »der strengen Vorschrift der Gesetze« (BKA II/1, 258), die Kohlhaas nicht ein einziges Mal erfolgreich für sich einzuklagen vermochte.<sup>29</sup>

#### IV. Dialog: *Imponderabilien*

Ein Moment der Symmetrie, eines Stillstands oder auch nur einer gewissen Offenheit der Vorgänge im komplizierten Geflecht der Erzählung ist das Gespräch zwischen Kohlhaas und Luther, welches sich erwartungsgemäß in der Mitte des Textes findet. Nach Vilém Flussers Unterscheidung von *Dialogen* und *Diskursen* ist der Dialog der genuine Ort der Erzeugung von Informationen, die in den Diskursen, genauer: diskursiven Medien nur »so verteilt werden, daß deren Empfänger in künftigen Dialogen daraus wieder neue Informationen herstellen können.«<sup>30</sup> Vor allem aber »charakterisiert das unmittelbare und mittelbare Antwortenkönnen und nicht das Antworten- oder Nichtantwortenkönnen den Unterschied zwischen dialogischen und diskursiven Medien, und es ist wichtig«, führt Flusser weiter aus, »dies im Auge zu behalten, weil es den Begriff der ›Verantwortung‹ erhellt, der beinhaltet, Antworten auf empfangene Botschaften zu geben.«<sup>31</sup>

Der Zeitpunkt dieses Dialogs ist somit sorgfältig erwogen: Kohlhaas' spektakulärer Aufzug als Racheengel, den »ein großes Cherubsschwert« (BKA II/1, 147) ziert, erreicht hier seinen Höhepunkt und unmittelbar an diese Hypertrophie grenzt die »dunkle Röthe« der Scham, die Kohlhaas' Gesicht überzieht, als er Luthers mahnenden Plakatanschlag schließlich in Händen hält: »Mehr als dieser wenigen Worte bedurfte es nicht, um ihn, in der ganzen Verderblichkeit, in der er dastand, plötzlich zu entwaffnen« (BKA II/1, 148). Nachdem ihn Luther als

---

<sup>29</sup> Daß die Dramaturgie einer solchen Hinrichtung eine Intervention des Souveräns geradezu vorsieht, beschreibt Michel Foucault für die Strafpraxis dieses Zeitraums: »Die kurze Zeitspanne zwischen dem Urteil und der Hinrichtung (oft nur einige Stunden), führte dazu, daß die Begnadigung meistens im letzten Augenblick eintraf. Zweifellos aber wurde die Zeremonie so in die Länge gezogen, um dieser Möglichkeit Platz zu schaffen. Die Verurteilten hofften darauf und, um Zeit zu gewinnen, behaupteten sie noch am Fuße des Schafotts, Enthüllungen machen zu können. Wenn das Volk die Begnadigung wünschte, verlangte es schreiend danach, versuchte, den letzten Augenblick hinauszuschieben, spähte nach dem Boten aus, der den Brief mit dem grünen Wachssiegel bringen sollte, und versuchte nötigenfalls, sein Herannahen glaubhaft zu machen [...]« M. Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a.M. 1976, S. 70.

<sup>30</sup> Flusser, *Vorlesungen zur Kommunikologie* (wie Anm. 16), S. 273.

<sup>31</sup> Flusser, *Vorlesungen zur Kommunikologie* (wie Anm. 16), S. 273.

»Heillose[n] und entsetzliche[n] Mann« (BKA II/1, 150) begrüßt, ermöglicht dieser Umschlagspunkt von Kohlhaas' Hypertrophie in Demut überraschend zwei unverfälschte Einschätzungen des Streits, deren Aufeinandertreffen jene *heillosen* Verstrickungen fast notwendig hervorbringen muß.

»[W]as du forderst [...] ist gerecht« (BKA II/1, 154f.), konzidiert Luther dem Aufrührer und schließt eine ebenso zwingende Nachfrage an: »Doch hättest du nicht, Alles wohl erwogen, besser gethan, du hättest, um deines Erlösers willen, dem Junker vergeben [...]?« (BKA II/1, 155) Mit Kohlhaas' Antwort steht im so konstruierten Ruhepunkt der Erzählung die *Unwägbarkeit* selbst des Geschehens vor den Augen eines Protagonisten, dessen »Rechtgefühl« nach dem Bekunden des Erzählers doch »einer Goldwaage glich« (BKA II/1, 76): »kann seyn! [...] kann seyn, auch nicht!« (BKA II/1, 155) Diese Replik macht klar, daß die nach anerkannten Maßstäben höchstwahrscheinliche Ansicht der Sache nicht zählt, und sie damit einer abweichenden Logik folgen will.<sup>32</sup>

Der Dialog zwischen Luther und Kohlhaas, dessen Leistung und Funktion es war, diesen innersten Kern der Unwägbarkeit freizulegen, fällt daraufhin sofort in zahlreiche Stimmen auseinander.<sup>33</sup> Nacheinander kommentieren der Kämmerer Kunz, der Großkanzler Wrede, Prinz Christiern von Meißen, Graf Kallheim und der Mundschenk »diese Sache zweideutiger Art« (BKA II/1, 165), die sie bis ans Ende bleiben wird. Der Graf Wrede übernimmt hier noch einmal die Position des Kohlhaas mit dem Hinweis, »daß nur ein schlichtes Rechtthun« (BKA II/1, 163) den »häßlichen Handel« (BKA II/1, 164) beenden helfen kann, dessen Aussichtslosigkeit Graf Kallheim mit der Bemerkung anzudeuten gelingt, »daß man auf diese Weise aus dem Zauberkreise, in dem man befangen, nicht herauskäme.« (BKA II/1, 166) So kündigt sich auch der Auftritt *magischer* Kräfte frühzeitig an, wo die Macht *einfacher* diesseitiger Interventionen versagt.

---

<sup>32</sup> Den intertextuellen Bezug zu Schillers *Wallenstein* belegt Müller-Salget, Kommentar (wie Anm. 4), S. 751 f. Lugowski verweist hier auf die gänzlich *unidealistische* Haltung des Kohlhaas: »Dieses Müssen ist nun aber von einer seltsam unidealistischen Art. Es ist nicht das, mit dem eine unirdische Idee durch die Finsternis der Welt getragen wird. Der ganze Stil der Erzählung lebt in hohem Maße ganz sagamäßig von dem, was verschwiegen wird. Wir sehen nur, daß Kohlhaasens »Muß« immer dann stark ist, wenn er etwas tun will oder tut. Im Rückblick aber wird der Sinn des Vollbrachten durch keine Idee, durch nichts bestärkt oder bestätigt. Im Gegenteil, er wird verdunkelt: vielleicht war alles sinnlos und umsonst, was getan ist. »Kann sein! ... kann sein, auch nicht!« erwidert Kohlhaas auf Luthers Frage, ob er nicht besser daran getan hätte, dem Junker um des Erlösers willen zu vergeben.« Lugowski, *Wirklichkeit und Dichtung* (wie Anm. 3), S. 195.

<sup>33</sup> Hier muß angemerkt werden, daß in Flussers Modell dem *Dialog* die Funktion einer idealen Kommunikation zukommt, die hier nicht weiter berücksichtigt und auch nicht vorausgesetzt wird. Zu dieser utopischen Grundierung von Flussers Werk vgl. insgesamt Elisabeth Neswald, *Medien-Theologie. Das Werk Vilém Flussers*, Köln u. a. 1998.

## V. Theater: *paideia*

Der Schluß der Kleistschen Erzählung ist in seiner kommunikologischen Topographie ganz dem *Theater* (als Kommunikationsmedium und Modell) geschuldet, indem er, wie mehrfach betont wird, »in der Mitte des halboffenen Kreises, den das Volk schloß« (BKA II/1, 286), in dem »Kreis, den das Volk bildete« (BKA II/1, 289), spielt. Diese Anordnung begünstigt bestimmte Inhalte: »Theaterdiskurse sind die Struktur unserer *Paideia*.«<sup>34</sup> Die theatralische Kommunikation ist belehrend: »Im Rücken des Senders befindet sich eine Wand [...]. Die Halboffenheit der theatralischen Medien [...] ist für diesen Medientyp wesentlicher als andere Aspekte.«<sup>35</sup> Sie folgen in ihrer Struktur dem griechischen Theater:

»Vor der Wand befindet sich ein Halbkreis, die Skene. Es ist der Ort des Senders. Das Senden selbst ist eine Tätigkeit (Drama), und der Sender ein Akteur (Drontes). Über ihm hängt eine Maschine, aus der ein Gott auf die Szene herabstürzen wird, um die Sendung entscheidend zu beenden.«<sup>36</sup>

Wird auch die Bühne für diese Lehre erst mit Kohlhaas' Hinrichtung wirklich aufgebaut und betreten, so ist die ganze Episode mit der geheimnisvollen Zigeunerin und ihrer schicksalhaften Kapsel dem schließlich gegebenen Lehrstück zuzurechnen. Um die nach László Földényi »elliptische« Konstruktion der gesamten Erzählung mit zwei Brennpunkten – der Geschichte der Pferde und der Prophezeiung – also nicht für eine unnötige Streckung zu halten, ist ihr geheimnisvoller Schluß zu berücksichtigen.<sup>37</sup> Dieser Schluß hält für die Leser eine Lehre – in diesem Fall einen weitreichenden poetologischen Kommentar – bereit, und damit einen exponierten Satz, der sich nicht direkt einer der Handlungssequenzen zuordnen läßt oder verdankt: »[U]nd wie denn die Wahrscheinlichkeit nicht immer auf Seiten der Wahrheit ist, so traf es sich, daß hier etwas geschehen war, das wir zwar berichten: die Freiheit aber, daran zu zweifeln, demjenigen, dem es wohlgefällt, zugestehen müssen [...].« (BKA II/1, 274) Dieser Satz impliziert Bruchstücke einer alten poetologischen Maxime, deren Umordnung und Veränderung allerdings folgenreich ist.

Die aristotelische Poetik leistet eine Differenzierung von Dichtung und Geschichtsschreibung, derzufolge der Geschichtsschreiber »das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte.«<sup>38</sup> Im Anschluß daran wird die Kategorie des (Un-)Möglichen als Seinsmodus der Dichtung näher spezifiziert: »so verdient das Unmögliche, das glaubwürdig ist, den Vorzug vor dem Möglichen, das unglaubwürdig ist. [...] [E]s ist ja wahrscheinlich, daß sich manches auch gegen die

<sup>34</sup> Flusser, Vorlesungen zur Kommunikologie (wie Anm. 16), S. 280.

<sup>35</sup> Flusser, Vorlesungen zur Kommunikologie (wie Anm. 16), S. 278.

<sup>36</sup> Flusser, Vorlesungen zur Kommunikologie (wie Anm. 16), S. 280.

<sup>37</sup> Vgl. László F. Földényi, Heinrich von Kleist. Im Netz der Wörter, München 1999, S. 527.

<sup>38</sup> Aristoteles, Poetik, 1451b. Zitiert nach der Übersetzung von Manfred Fuhrmann, Stuttgart 1982.

Wahrscheinlichkeit abspielt.«<sup>39</sup> Folgt noch das erste Kolon des Kleistschen Satzes der aristotelischen Maxime, so wird sie durch die folgenden Kola höchst widersprüchlich akzentuiert. Der Erzähler (und damit der *Dichter*) nämlich gibt vor, lediglich (wie der *auflesende* Geschichtsschreiber) von *Geschehnissen* zu *berichten*, um dann gerade die Glaubwürdigkeit dieser *facta* dem (ästhetisch-poetischen) *Wohlgefallen* des Lesers anheimzustellen.<sup>40</sup> Damit aber ist tatsächlich der Geschichtsschreibung die Rechtfertigung als schlichte Faktenweitergabe entzogen und ihr Werk dem ästhetischen Urteil überantwortet.

Diese Verwirrung der aristotelischen Kategorien ist ein Schlüssel zu Kleists erzählerischem Werk: In der anekdotischen Erzählung *Unwahrscheinliche Wahrhaftigkeiten* von 1811 wird der (aristotelische) Halbsatz aus der Kohlhaas-Erzählung fast wörtlich wiedergegeben: »Denn die Leute fordern, als erste Bedingung, von der Wahrheit, daß sie wahrscheinlich sei; und doch ist die Wahrscheinlichkeit, wie die Erfahrung lehrt, nicht immer auf Seiten der Wahrheit.« (BKA II/8, 42)<sup>41</sup> Wie aber Kleist diese Maxime verstanden wissen will – »Haben Sie verstanden?« (BKA II/8, 45) –, zeigt erst der Schluß der Erzählung, die einen Hauptmann drei höchst »seltsame«, weil unwahrscheinliche Vorfälle als tatsächliche Ereignisse vortragen läßt, deren (»lachende«) Zuhörer »wenigstens die Quelle« jener (letzten) »abendtheuerlichen Geschichte, die er für wahr ausgab«, wissen wollten:

»Lassen Sie ihn, sprach ein Mitglied der Gesellschaft; die Geschichte steht in dem Anhang zu Schillers Geschichte vom Abfall der vereinigten Niederlande; und der Verf. bemerkt ausdrücklich, daß ein Dichter von diesem Factum keinen Gebrauch machen könne, der Geschichtschreiber aber, wegen der Unverwerflichkeit der Quellen und der Übereinstimmung der Zeugnisse, genöthigt sei, dasselbe aufzunehmen.« (BKA II/8, 45f.)

Mit dem *Anhang* ist hier die Fortsetzung von Friedrich Schillers Geschichtswerk durch Carl Curths aus dem Jahr 1809 gemeint.<sup>42</sup> Allerdings geht es Kleist hierbei wohl kaum um die Gegenüberstellung des *Dichters* Schiller und des *Geschichtsschreibers* Curths, wie Helmut Sembdner meint.<sup>43</sup> Es geht zum wiederholten Mal – Kleist *holt* gerade die *seltsamen* Fakta in die Dichtung – um die Zurückweisung eines bestimmten Konsistenzgebotes bei literarischen Texten. Den Anspruch einer autonomen Realisierung von Wahrheit als *innerer Wahrscheinlichkeit* fiktionaler Texte hatte Lessing vorher der Fabel gegen das historische Exempel erfochten, und

<sup>39</sup> Aristoteles, Poetik (wie Anm. 38), 1461b.

<sup>40</sup> Die Kategorie verweist auf die bis ins 18. Jahrhundert festgeschriebene eigene *mittlere* Wahrheit der Dichtung zwischen der uneingeschränkt wahrheitsfähigen *Allgemeinheit* der Philosophie und der aufgelesenen *Besonderheit* des von der Geschichtsschreibung Berichteten.

<sup>41</sup> Bernhard Dotzler liest in einem spannenden Aufsatz diesen Passus als literaturpolitisch-programmatische Replik – die Erzählung erschien in Kleists Zeitung ›Berliner Abendblätter‹ – auf Schillers ›Horen‹-Ankündigung, welche (gegen das *Unwahrscheinliche*) den ›inneren Wert‹ und die ›Glaubwürdigkeit‹ der Beiträge zu Garanten des Erfolges deklarierte. Vgl. B. Dotzler, ›Federkrieg‹. Kleist und die Autorschaft des Produzenten. In: KJb (1998), S. 37–61, hier S. 55 f.

<sup>42</sup> Vgl. zu diesen Details: Helmut Sembdner, Anmerkungen. In: SW<sup>6</sup> II, 916.

<sup>43</sup> Sembdner, Anmerkungen. In: SW<sup>6</sup> II, 916.

war damit in ein philosophisch-theologisches Reservat eingedrungen, indem er den Bereich des *Möglichen* von der Richtschnur des *äußeren* Geschehens ablöste und weiter ausdifferenzierte.<sup>44</sup>

Auch hier ist es eine Widerlegung des Aristoteles, die den Gedankengang einleitet:

»Aristoteles sagt, die historischen Exempel hätten deswegen eine größere Kraft zu überzeugen, als die Fabeln, weil das Vergangene gemeinlich dem Zukünftigen ähnlich sei. Und hierin, glaube ich, hat sich Aristoteles geirret. Von der Wirklichkeit eines Falles, den ich nicht selbst erfahren habe, kann ich nicht anders als aus Gründen der Wahrscheinlichkeit überzeugt sein. Ich glaube bloß deswegen, daß ein Ding geschehen, und daß es so und so geschehen ist, weil es höchst wahrscheinlich ist, und höchst unwahrscheinlich sein würde, wenn es nicht, oder wenn es anders geschehen wäre. *Da also einzig und allein die innere Wahrscheinlichkeit mich die ehemalige Wirklichkeit eines Falles glauben macht, und diese innere Wahrscheinlichkeit sich ebensowohl in einem erdichteten Falle finden kann:* was kann die Wirklichkeit des erstern für eine größere Kraft auf meine Überzeugung haben, als die Wirklichkeit des andern?<sup>45</sup>

Nach diesen Ausführungen fällt die für Kleists *Maxime* entscheidende Formulierung:

»Ja, noch mehr. *Da das historische Wahre nicht immer auch wahrscheinlich ist;* da Aristoteles selbst die Sentenz des Agatho billiget [...], daß das Vergangene nur *gemeinlich* dem Zukünftigen ähnlich sei; *der Dichter aber die freie Gewalt hat, hierin von der Natur abzugehen, und alles, was er für wahr ausgibt, auch wahrscheinlich zu machen: so sollte ich meinen, wäre es wohl klar, daß den Fabeln, überhaupt zu reden, in Ansehung der Überzeugungskraft, der Vorzug vor den historischen Exempeln gebühre etc.*«<sup>46</sup>

Die der Dichtung traditionell zugestandene (vergängliche) *äußerliche Wahrscheinlichkeit* wird von Kleist offensichtlich durch Ungenauigkeiten in Ablauf, Ansied-

<sup>44</sup> Rüdiger Campe erklärt mit Bezug auf den Übersetzer der Aristotelischen *Poetik* (1753) und Autor einer Abhandlung zur Wahrscheinlichkeit Michael Conrad Curtius: »Zwei Unterscheidungen resümiert der Kommentator aus neueren Diskussionen. Erstens unterscheidet er, wie in der erkenntnisgestützten Ontologie Christian Wolffs, zwischen »innerlicher« und »äußerlicher« Wahrscheinlichkeit. Die »innerliche« ist ontologisch (und absolut); die »äußerliche« geht auf das Führwahrhalten (und rhetorische Topik). Zweitens unterliegt nach Curtius die »äußerliche Wahrscheinlichkeit« der Relativierung der kulturellen Räume und der Zeiten. Nur diese Wahrscheinlichkeit ist von Dichtung zu fordern; nur die äußere Wahrscheinlichkeit ist die poetische.« Rüdiger Campe, *Wahrscheinliche Geschichte – poetologische Kategorie und mathematische Funktion*. Zum Beispiel der Statistik in Kants »Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht«. In: *Poetologien des Wissens um 1800*, hg. von Joseph Vogl, München 2000, S. 209–230, hier: S. 216 f. Außerdem dazu: Christian Berthold, *Fiktion und Vieldeutigkeit. Zur Entstehung moderner Kulturtechniken des Lesens im 18. Jahrhundert*, Tübingen 1993, S. 23–108 und Hans Blumenberg, *Terminologisierung einer Metapher: »Wahrscheinlichkeit«*. In: ders., *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt a.M. 1998, S. 117–141.

<sup>45</sup> Gotthold Ephraim Lessing, *Fabeln. Drei Bücher. Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts* (1759), in: ders., *Werke*, Bd. V: *Literaturkritik. Poetik und Philologie*, hg. v. H. G. Göpfert, Darmstadt [o. J.], S. 352–419, hier S. 384 f.

<sup>46</sup> Lessing, *Fabeln* (wie Anm. 45), S. 384 f.

lung und Ausstattung der *Kohlhaas*-Geschichte boykottiert.<sup>47</sup> Daß das *Innere* gleichermaßen in den Zielbereich dieses verkappten Poetik-Lehrstücks gerät, zeigt dann die mehr als merkwürdige Pointe, die den schließlich von Kirche und Staat geheiligten Helden<sup>48</sup> einen dem Leser unbekanntem Zettel verschlingen läßt, dessen Inhalt einen Großteil der Handlungen motiviert. Also verstößt Kleist im mysteriösen Schlußteil der zweiten, längeren ›Kohlhaas‹-Fassung deutlich auch gegen diese *innere* Wahrscheinlichkeit oder kausale Motivation, indem nämlich neben dem bloß Äußerlich-Fehlerhaften auch das *Wunderbare* als längst ausgeschiedenes Pendant des *Wahrscheinlichen* wieder Eingang findet in die Erzählung.

Die sich in dem langwierigen Prozeß einer Legitimierung der Fiktion herauschälende Position einer Unvereinbarkeit dieser beiden Kategorien der Poetik läßt sich in Zedlers ›Universal-Lexikon‹ von 1735 unter dem Stichwort ›Helden-Gedichte oder Epopee‹ noch genau nachvollziehen: »Was nunmehr die Erzählung selbst anbelangt, liest man hier,

»muß die Erzählung wahrscheinlich seyn: das ist, der Dichter muß dieselbe so einzurichten wissen, daß der Leser dieselbe gar leichte vor wahr halten kann. Hiebey geschieht es sehr ofte, daß die Wahrheit unmöglicher als das erdichtete zu seyn scheint. Gleich Falls muß die Poetische Erzählung wunderbar seyn. Es müssen nicht gemeine Dinge vorgebracht werden, denn dadurch wird der Leser nicht gerühret; sondern solche, welche Anfangs gantz unmöglich scheinen, daher es denn sehr schwer wird, das wunderbare mit dem wahrscheinlichen auf eine geschickte Art zu verbinden.«<sup>49</sup>

Die Emanzipation der *inneren Wahrscheinlichkeit* und die Zurückdrängung des *Wunderbaren* sind im 18. Jahrhundert eng verknüpfte Prozesse. Dieser Weg führt von Zedlers Artikel und Bodmers Verteidigung der *wunderbaren* Begebenheiten in Miltons ›Paradise Lost‹<sup>50</sup> bis zu ihrer selbstverständlichen Verwerfung in den fiktionalen Autobiographien von Goethe und Moritz. Kleist unternimmt die erneute Zersetzung der mühsam *verwahrscheinlichten* Fabel<sup>51</sup> und die Renovatio des Un-

<sup>47</sup> So wird beispielsweise viel über die Ungenauigkeit und Widersprüchlichkeit der Datierungen und Fristen geschrieben.

<sup>48</sup> Zuerst wird ihm von einem »Abgesandten Doctor Luthers [...] die Wohlthat der heiligen Kommunion« (BKA II/1, 283) zuteil, dann wird »in des Kurfürsten Namen [...] sein letzter Wille heilig gehalten« (BKA II/1, 288).

<sup>49</sup> Johann Heinrich Zedler, Grosses vollständiges Universal-Lexikon, Bd. 12, Graz (Repr. 1961), Sp. 1221.

<sup>50</sup> Johann Jakob Bodmer, Critische Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen. In einer Vertheidigung des Gedichtes Joh. Miltons von dem verlohrenen Paradiese; Der beygefüget ist Joseph Addisons Abhandlung von den Schönheiten in demselben Gedichte, Zürich 1740.

<sup>51</sup> »Denn darin unterscheidet sich der neue Roman von der Geschichtsschreibung ebenso wie von den fabelhaften Abenteuern, daß seine Geschichte zugleich erfunden ist und Wahrheit beansprucht, mehr noch: daß die Erfindungskraft den Wahrheitsanspruch nicht mindert, sondern steigert.« Vgl. Burkhardt Lindner, Die Opfer der Poesie. Zur Konstellation von Aufklärungsroman und Kunstautonomie am Ende des 18. Jahrhunderts. In: Aufklärung und literarische Öffentlichkeit, hg. von Christa Bürger u.a., Frankfurt am Main 1980, S. 265–301, hier S. 270. Dagegen: »Solche Tendenzen zu realistischem Erzählen können allerdings nicht ver-



wahrscheinlichen auf dem faktizistischen Terrain der Chronik, indem er das Gesamtgeschehen, für dessen aufschlußreiche und nüchterne Wiedergabe die Chronik nach den Erwartungen der *modernen* Fiktionspoetik entsteht,<sup>52</sup> in nicht exakt abgestimmte und einander in den (nur) angedeuteten Motivationen sogar widersprechende Teilfabeln zerlegt.<sup>53</sup> So tritt der Autor aus Lessings Perspektive in mehrfacher Hinsicht – wie »dieser Holberg!«<sup>54</sup> – als Mißhandler der etablierten Fabel auf. Er verzichtet im Rückgriff auf die Chronik auf die lückenlose kausale Motivation des Geschehens und hält mit seiner so kunstvoll um die chimärische Allegorie des Rappenpaares gesponnenen Geschichte<sup>55</sup> ostentativ auch keine moralische Lehre bereit.

Auffällig verweigert so der Text auch eine äsopische Lesart, und Kleist schreibt im Erscheinungsjahr des ersten ›Kohlhaas‹-Fragments eine befremdliche ›Fabel ohne Moral‹ (1808), die wiederum auf verwirrende Weise von Pferden und Men-

---

hindern, daß bereits in den achtziger Jahren die Mythologie des Wunderbaren und mit ihr der gesamte alte Motivbestand erneut den Roman besetzt.« Rolf Grimminger; Roman. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 3: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680–1789, hg. von Rolf Grimminger; München und Wien 1980, S. 635–715, hier S. 645.

<sup>52</sup> »So hast du hier lieber Herr, eine Erzählung, plan und nett, wie ein Chroniken-Schreiber das aufzeichnen würde.« J. W. Goethe, Die Leiden des jungen Werther (1774). In: ders., Münchener Ausgabe, München, 1985ff., Bd. 1.2, S. 253.

<sup>53</sup> Dazu vor allem Földényi, Heinrich von Kleist (wie Anm. 37), S. 525–530. – Vgl. auch Lugowski, Wirklichkeit und Dichtung (wie Anm. 3); Lugowskis Kleist-Buch von 1936 schlägt hier einen ideologisch fatalen, aber wenigstens punktuell noch anregenden Weg ein: Es beginnt mit dem Befund, daß der heroisch-galante Roman trotz »außerordentlich engmaschiger Kausalketten« einen »unwahrscheinlichen Eindruck« erweckt (S. 20). Dabei wird ein »nur halb durchschaubares Ereignis gegeben, das mit vielen Beziehungen über sich hinaus in zunächst dunkle Zusammenhänge weist.« (S. 13) Der Autor erweckt den Eindruck, als »erfinde er nicht, sondern als finde er eine ›Realität an sich‹ vor und könne es sich so leisten die Chronologie zu vernachlässigen« (S. 14). Dieses Verfahren des ›Antiromans‹ wird von Kleist »auf eine Weise auf die Spitze getrieben, die nicht mehr vom Anti-Roman allein aus verstehbar ist.« (S. 146) Als zeitgenössisch aktive Variante des ›Anti-Romans‹ wird der Kriminalroman zum Ausgangspunkt dieser Übertreibung. Kleist setzt »in dieses Schema Menschen hinein, die sich auf eine dem Geist des Kriminalromans ganz fremde Weise in die Welt der verhüllten Kausalität verstricken und in einer seltsam auf die Spitze getriebenen Auseinandersetzung mit ihr sterben oder triumphieren, jedenfalls in dieser Auseinandersetzung ihr Schicksal finden.« (S. 138) An Kleists Werk wird dadurch vorgeführt, daß »im Erzählen solcher Begebnisse ein starker Eindruck von Wirklichkeit« entstehen kann, »ohne daß kausale Motivation im Spiele ist.« (S. 57) Kleist steigert die Distanz der Kausalmotivierung »gleichsam zur unendlichen Distanz, um sie dann in die schlechthinnige Unmittelbarkeit umschlagen zu lassen, für die er das Wort hat, das in seinen Dichtungen immer wiederkehrt: Gefühl.« (S. 153)

<sup>54</sup> »Niemand hat die Fabel schändlicher gemißhandelt, als dieser Holberg! – Und es mißhandelt sie jeder, der eine andere als moralische Lehre darin vorzutragen, sich einfallen läßt.« Lessing, Fabeln (wie Anm. 45), S. 365.

<sup>55</sup> Vgl. (im Anschluß an Helga Gallas) Grathoff, Michael Kohlhaas (wie Anm. 7), S. 64.

schen handelt.<sup>56</sup> Dabei darf man dem Autor durchaus unterstellen, daß er die von Lessing erwähnte und das ganze 18. Jahrhundert prägende semantische und konzeptionelle Mehrdeutigkeit der ›Fabel‹ genüßlich zur Kenntnis genommen hat: »Jede Erdichtung, womit der Poet eine gewisse Absicht verbindet, heißt seine Fabel. [...] Mein Gegenstand ist die sogenannte *Äsopische* Fabel. [...] Fabeln also, welche den moralischen Satz in einem einzeln Falle des Gegenteils zur Intuition bringen, würde man vielleicht *indirekte* Fabeln, so wie die andern *direkte* Fabeln nennen können.«<sup>57</sup> Kleist spitzt diese Tendenz zu: Die Einsicht Lessings, das zeigt Kleists Werk, ereilt nämlich nicht nur den »aufs ›docere‹ verpflichteten«,<sup>58</sup> sondern auch den zur *Unterhaltung* befreiten und am weitesten gefaßten Begriff der Fabel, wenn man die Mechanik der *innere Wahrscheinlichkeit* genannten kausalen Motivation außer Kraft setzt.

Als letzte grundlegende Kategorie erscheint endlich in diesem poetologisch so brisanten Kleistschen Satzungstüm die *Nachahmung*. Bei dem Versuch, eine täu-

<sup>56</sup> »Die Fabel ohne Moral. Wenn ich dich nur hätte, sagte der Mensch zu einem Pferde, das mit Sattel und Gebiß vor ihm stand, und ihn nicht aufsitzen lassen wollte; wenn ich dich nur hätte, wie du zuerst, das unerzogene Kind der Natur, aus den Wäldern kamst! Ich wollte dich schon führen, leicht, wie ein Vogel, dahin, über Berg und Tal, wie es mich gut dünkte; und dir und mir sollte dabei wohl sein. Aber da haben sie dir Künste gelehrt, Künste, von welchen ich, nackt, wie ich vor dir stehe, nichts weiß; und ich müßte zu dir in die Reitbahn hinein (wovor mich doch Gott bewahre) wenn wir uns verständigen wollten.« (DKV III, 353) Ob es hier *einfach* »(im Anschluß an Rousseau) um die Verbildung des Natürlichen durch die künstliche Formung« (Müller-Salget, Kommentar, DKV III, 918) geht, ist mehr als zweifelhaft, da Kleist gerade solche nur scheinbar klaren Antinomien gerne aufspießte und sich kaum als fabulierender Rousseauist verstanden haben dürfte. Auch zeigt das im vorliegenden Aufsatz gewählte Beispiel, daß gerade die subtile Problematisierung des Verhältnisse von Theorie und Praxis, Lehre und Fabel, Kleists eigenwillige Prosa hervorbringt. So stehen in der Forschung oft die Diagnosen des ›naiven Rousseauismus‹, des ›erkenntnistheoretischen Skeptizismus‹ und des ›Zugleich des Widersprüchlichen‹ (als ›Erzählprinzip‹ der Texte) unvermittelt nebeneinander. Vgl. Klaus Müller-Salget, Das Prinzip der Doppeldeutigkeit in Kleists Erzählungen [1973]. In: Kleists Aktualität. Neue Aufsätze und Essays 1966–1978, hg. von Walter Müller-Seidel, Darmstadt 1981, S. 166–199, hier: S. 176, 199 und S. 174.

<sup>57</sup> Lessing, Fabeln (wie Anm. 45), S. 355 u. S. 394. Wilhelm Voßkamp hebt hervor, daß »das Wort ›Fabel‹ im 18. Jahrhundert in drei Bedeutungen vorkommt und verwendet wird: generell zur Bezeichnung einer erfundenen Geschichte im Gegensatz zur wahren Begebenheit (also als Fiktion), dann im Sinne einer dichterischen Handlungserfindung [...] und schließlich in der speziellen Gattungsbedeutung der äsopischen Fabel als lehrhafte Tiererzählung.« W. Voßkamp, Romantheorie in Deutschland. Von Martin Opitz bis Friedrich von Blanckenburg, Stuttgart 1973, S. 146. Dazu auch Dolf Sternberger in einem glänzenden Essay (im Falle jener scheinbar eindeutigen *direkten Äsopischen Fabel* vom Wolf und dem Lamm): »Die Fabel selber sagt immer noch mehr, als die treffendste, die trefflichste Lektion zu sagen vermag. Selbst wenn wir all die Lektionen, die jetzt angeführt werden, zusammennähmen und in eine gute Ordnung brächten, bliebe noch eine Menge übrig. [...] Kurzum, die Fabel selbst ist immer mehr als die Lektion.« Dolf Sternberger, Figuren der Fabel (1941), in: ders., Figuren der Fabel. Essays, Frankfurt am Main 1990, S. 7–21, hier S. 13 f.

<sup>58</sup> Christoph Siegrist, Poetik und Ästhetik von Gottsched bis Baumgarten. In: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680–1789 (wie Anm. 51), S. 280–303, hier S. 298.

*schend echte* (literarische) Gestalt hervorzubringen, fällt diese auf fatale und entgegengesetzte Weise dem Zusammenprall mit der Realität zum Opfer:

»Kohlhaas aber, als diese Frau zu ihm eintrat, meinte, an einem Siegelring, den sie an der Hand trug, und einer ihr vom Hals herabhängenden Corallenkette, die bekannte alte Zigeunerinn selbst wieder zu erkennen, die ihm in Jüterbock den Zettel überreicht hatte; und wie denn die Wahrscheinlichkeit nicht immer auf Seiten der Wahrheit ist, so traf es sich, daß hier etwas geschehen war, das wir zwar berichten: die Freiheit aber, daran zu zweifeln, demjenigen, dem es wohlgefällt, zugestehen müssen: *der Kämmerer hatte den ungeheuersten Mißgriff begangen, und in dem alten Trödelweib, das er in den Straßen von Berlin aufgriff, um die Zigeunerinn nachzuahmen, die geheimnißreiche Zigeunerinn selbst getroffen, die er nachgeahmt wissen wollte.*« (BKA II/1, 273f.)

Ob der Autor der Geschichte auf einen ähnlichen Zusammenfall seiner als halb gefunden und halb erfunden angezeigten Darstellung des Falles, den er »nachgeahmt wissen wollte«, mit der historischen Realität spekulierte, bleibt selbst Spekulation, doch die Wahrheit dieser Erzählung ist für Kleist mit dem berechtigten Zweifel an ihrer *äußeren* oder *inneren Wahrscheinlichkeit*, wie man sehen kann, gerade nicht erledigt. Er läßt *äußere* und *innere Wahrscheinlichkeit* vielmehr so kollidieren, daß vor den Augen des verblüfften Lesers wieder »der Dichter aber die freie Gewalt hat.«<sup>59</sup> Kleist zitiert die zentralen Vokabeln jeder Erzählpoetik – *Wahrscheinlichkeit* und *Nachahmung* – derart, daß seine Geschichte gerade aus der bewußten Unterwanderung von immer wieder mühsam geschiedenen und angeordneten poetologischen Kategorien ihre Brisanz und Unausdeutbarkeit bezieht. So wird auch in eine laufend diskreditierte *Chronik* der Ereignisse das *Wunderbare* und Nicht-Historische als von (allerdings nur wörtlich zu verstehender, gewissermaßen: *verschlunger*) *innerer* und *unsichtbarer Wahrscheinlichkeit* gerechtfertigt eingebaut.<sup>60</sup> Indem aber der dokumentarische Zauber des Verbürgten gerade durch die Einflechtung der äußerlich unwahrscheinlichen Begebenheiten nicht verlorengelht, erlangt schon diese erste Brückierung der etablierten Poetik den Status einer eigenen und neuen Wahrheit, die sich einen deutlichen Verweis auf ihre *befremdende* Widersprüchlichkeit und Unabhängigkeit denn auch leisten kann: »Wohin er [der Kurfürst] eigentlich ging, und ob er sich nach Dessau wandte, lassen wir dahin gestellt seyn, indem die Chroniken, aus deren Vergleichung wir Bericht erstatten, an dieser Stelle, auf befremdende Weise, einander widersprechen und aufheben.« (BKA II/1, 281f.) Hier wird der epistemologische Status des gesamten Textes angedeutet. Ein ›Bericht

<sup>59</sup> Lessing, Fabeln (wie Anm. 45), S. 385. Das Werk E. T. A. Hoffmanns ist Kleist in dieser Hinsicht an die Seite zu stellen. In Hoffmanns Erzählung ›Das Fräulein von Scuderi‹ findet sich Nicolas Boileau-Despréaux' Aristoteles-Paraphrase (»Das Wahre selbst kann bisweilen noch unwahrscheinlich sein.«) wörtlich zitiert und auf nun schon bekannte Weise umgesetzt. Vgl. N. Boileau-Despréaux, Die Dichtkunst [1675; dt. 1745], Halle a. d. S. 1968, S. 45. Dank an O. Kohls für diesen Hinweis.

<sup>60</sup> Das *Innere* spielt in der Erzählung eine buchstäbliche Rolle. Viele Stellen weisen darauf hin, daß es das Herz des Kohlhaas ist, »das gegen den Wams« (BKA II/1, 76) schlägt, welches seine Empörung hervorruft.

über eine Vergleichung von Chroniken« gehört in den Bereich derjenigen poetischen Operationen, die keine eigentliche Beweisführung oder Pointe liefern, sondern gleichartige Fälle oder Anekdoten aneinanderreihen, um beim Leser einen sie verbindenden Schluß zu provozieren. Wenn aber die strukturelle Ähnlichkeit der Anekdoten oder Fallbeispiele nicht evident ist, zwingt diese Form den Leser idealiter dazu, sich bei der Homogenisierung der Fallbeispiele zu einer bündigen (geschichtsphilosophischen oder theologischen) Interpretation selbst zu beobachten. Die ›Kohlhaas‹-Erzählung von 1810 nimmt hier (z.B. gegenüber dem ›Marionettentheater‹-Aufsatz) eine nochmals komplizierte Zwischenstellung ein, da sie nur eine eingefügte Anekdote liefert und damit keinen Komplex von Parallelgeschichten, welcher die Prägnanz des ›seltsamen‹ Vorfalles analogisch erörtert. Es bleibt ein Vor-Fall, der eine weder logisch noch analogisch explizierte poetologische Maxime birgt.<sup>61</sup>

Daß mit diesen Revisionen der Poetik der alte *Zauberkreis*, von dessen Bannkraft Graf Kallheim spricht, verlassen wurde, zeigen zwei unmittelbar aufeinander folgende Bemerkungen des Erzählers an: daß jedermann »bei Tag und Nacht freier Zutritt« (BKA II/1, 283) zu Kohlhaas gewährt wird und seine Klage gegen den Junker Wenzel von Tronka nunmehr »Punkt für Punkt, und ohne die mindeste Einschränkung« (BKA II/1, 286) durchgesetzt wurde, mutet dem Leser wie ein Gegenzauber an, wenn eine Erzählung bis zu diesem Punkt außer Einschränkungen und Zutrittsverweigerungen kaum andere Themen kennt.<sup>62</sup> Nur dem Zufall zu verdanken ist anscheinend auch die wunderbare Auferstehung der Rappen. Sie bevölkern die Bühne der Schlußlektion, nachdem sie schon ›Peter oder Paul‹ zugeschrieben wurden, wie Spielzeuge des Erzählers, als die sie dann auch an die Kinder des Helden weitergegeben werden. Dieses Schicksal der Pferde ist im Angesicht der Tatsache, daß ihre Dickfütterung lange der obsessiv verfolgte Gegenstand der Erzählung und der letzte heilige Wille ihres Protagonisten bleibt, mehr als einfache Ironie. Es ist der deutliche Hinweis, daß eine allegorische Deutung des Geschehens im Zeichen der gleich mehrfach untergrabenen tradierten Poetik nicht nur das Thema der Erzählung (in Richtung auf einen theologischen, geschichts- oder rechtsphilosophischen Hintergrund) zu berücksichtigen hat, sondern vor allem ihre mit Bedacht Irritationen erzeugende Verfertigung, wenn sie ohne eindeutige Moral den Leser noch etwas lehren will.

---

<sup>61</sup> Vgl. Dotzler, Federkrieg (wie Anm. 41), S. 43.

<sup>62</sup> Erst dem unmittelbar bevorstehenden Ausfall des Senders folgt die scheinbar mühe- und problemlose Schaltbarkeit der Relais.